



viel kümmern! Mit einem Liebhaber, der uns lästig wird, macht man es, wie mit einem Wechsel: man denkt nicht weiter an ihn und kommt der Zahntag, dann vergißt man ihn erst recht!“ — „Das wäre aber doch, nimm mir das nicht übel, treulofer Betrug?“ — „Nichts weiter als Koketterie! — Oder, vergleiche das Verhältniß, von dem wir sprechen, mit einem Buche, in welchem du, wenn es dich anspricht, eine Weile blätterst und das du fortlegst, sobald es dich zu langweilen beginnt.“ — „Und wenn nun dieses Buch mir so gut gefiele, daß ich es gerne ganz durchlesen möchte? Was dann?“ — „Nun dann ... ja dann wird Gott schon weiter forthelfen.“

So plauderten die beiden niedlichen Priesterinnen Thaliens ganz vertraulich mit einander, als diese geheime Unterhaltung durch die kleine Susanne, Katharinens gewandtes Kammermädchen, unterbrochen wurde, welche ungerufen in das Zimmer trat. „Mein Gott!“ rief die Jose ein wenig verlegen, und wendete sich mit dieser Rede an ihre Gebieterin, „im Wohnzimmer stehet ein ganz sonderbares Exemplar von einem Mann, der ohngefähr fünfzig Jahre alt sein mag und angelegentlich bittet, mit Ihnen sprechen zu dürfen; er ist ziemlich grob und ungeschliffen, aber leidlich gekleidet; er muß entweder ein Landmann, oder ein Gläubiger sein. Ich werde ihn abweisen und habe ihm vorläufig die Thür vor der Nase zugeschlossen!“ — „Und du wirst so gütig sein, sie ihm auf der Stelle zu öffnen,“ antwortete Katharina eifrig, „der Mann ist wahrscheinlich aus der Provinz; er kann eben so gut ein Dichter sein, als alles Andere; wir machen uns über ihn nach Herzenslust lustig und er wird dagegen, wenn er nach seinem Fleken zurückkehrt, unsere Liebenswürdigkeit bis in den Himmel erheben; sollte es aber, wie Susanne fürchtet, wirklich ein Gläubiger sein, nun, meinethwegen, ich bin auch darauf gefaßt und entschlossen, ihn nicht zu bezahlen ... Ich werde ihn dann mit einem Parterrebillet beruhigen und er wird mich seinerseits für das Geld, welches ich ihm schuldig bleiben werde, gebührend beklatschen.“ — Susanne, so gehe doch, und lasse den Fremden eintreten! ... Sophie, nimm dir einen Stuhl und setze dich und komme mir zu Hilfe, wenn es nöthig sein sollte.“ — Die beiden Freundinnen setzten sich lachend und die kleine Susanne, jederzeit bei der Hand, sobald es sich um einen Scherz oder eine kleine Bosheit handelte, beeilte sich, den sonderbaren, geheimnißvollen Besucher in das Zimmer ihrer Gebieterin einzuführen.

## II.

Der fremde Herr, welcher sich jetzt zeigte, war groß, dick, linksch und alt; er blieb einen

Augenblick an der Thür stehen und näherte sich dann mit wankenden Schritten, so überrascht, verwirrt, bestürzt, schien der ein wenig blöde Mann über den Glanz zu sein, der ihn hier umgab; dann grüßte er mit Kopf, Hand und Fuß zugleich, wie dies ungebildete Leute und Bettler in der Gewohnheit haben; aufmerksam betrachtete er die beiden, reizend schönen Damen, welche mit ein wenig zweideutigen Blicken für seinen Gruß dankten, während sie mit ihren Fächern spielten; endlich faßte er sich ein Herz, oder es mochte ihn auch vielleicht der Zorn überwältigen, denn er rief mit einer fast kreischenden Stimme: „Diener von Ihnen! gehorsamster Diener! Ich heiße Johann Gottfried Zimmermann! Welche von Ihnen Beiden, Mamsellchen, ist Demoiselle Katharine Wastrelli?“ — „Das bin ich,“ erwiderte die lebenswürdige Künstlerin u. machte dabei gleichzeitig dem Fremden eine zierliche Verbeugung. „Sie müssen wohl das Schauspiel niemals besuchen, da Sie mich nicht zu kennen scheinen?“ — „Niemals! ... Ich komme aus Pommern und bin mit der Landkutsche hierher gefahren!“ — „Das ist vielleicht ein Dichter!“ flüsterte Katharine ihrer Freundin zu. — „Mamsell!“ fuhr der Landmann fort u. legte seine breite Hand auf die Lehne seines Stuhls, „wenn ich ermüdet bin, so habe ich es in der Gewohnheit mich zu setzen; ich nehme deshalb den Stuhl an, welchen Sie mir eigentlich noch nicht angeboten haben.“ — „Das ist gewiß ein Gläubiger?“ zischelte Sophie ihrer Gefährtin in das Ohr. — „Mamsell!“ verfolgte der Fremde sein Gespräch, nachdem er einen herrlichen Plauderstuhl den beiden schönen Damen gegenüber geschoben und sich darin bequem niedergelassen hatte, „ich habe zwei Söhne! — zwei Söhne, sage ich Ihnen, besitze ich!“ ... — „Das glaube ich Ihnen sehr gern,“ bemerkte Katharine. „Was sind Sie denn, mein Herr? Sind Sie vielleicht Zukerbäcker?“ — „Ich bin das, was ich bin. Der eine von meinen Söhnen ist Dekonom, der andere studirt die Rechte und will dereinst Advokat werden.“ — „Ei, das ist ein herrlicher Stand, zumal für einen Pommer!“ — „Ganz wohl, Mamsell, aber, wenn er dieses Ziel nicht erreicht, so ist Niemand Anderes daran Schuld, als Sie; Sie haben meinem Sohne den Kopf verdreht! mein zweiter Sohn ist in Sie ganz vernarrt!“ ... — „Wäre es möglich? ... Ist Ihr Herr Sohn hübsch?“ — „Er betet Sie an, Mamsell! Er vergißt über Sie Essen, Trinken und Schlafen; man hat mir Nachricht darüber gegeben, was für arge Tollheiten der arme Junge begeht, und ich habe mich eiligst hierher verfügt, um Ihnen zu verbieten, meinen Sohn in seiner thörichten Leidenschaft zu bestärken; Mamsell! ich sage Ihnen, ich ver-

biete Ihnen, mich in Ihrem Hause klingen ja vortragen Sie werden die nachsichtsvoll zu Ihnen. — Unglücklicher S und an seiner so machen.“ ... lein, Mamsell ziehen, daß n Kind ist; sein seine Studien volle Laufbahn nicht allein um Zukunft gefäh sich freiwillig Loren.“ ... wirklich einen tenstande zu w fell, denn alle die juristischen geboren.“ — für verbunden genthümlichkeit Wahrhaftig! plauder eines S Schauspieler gleichen Gesck lung, wie he „Ludolf Zimm heißt Ludolf? Herr! Lesen S chen. Ist das nes?“ — „M

## Theater

Preßbur Zeit die städt. entwickelt, geb fer Zeit bereit che noch in de der Unbefange das Vergnüge sie keine Dpfe Theaterliebha terstützung un Stücke wurden „Tochter Figa des Spions“ mer und Kom „die schwarze „er muß auf „ein Morgen, burg“, „der a „Safet, der ei ter“, „Moriz

biete Ihnen, meinem Sohne jemals den Zutritt in Ihrem Hause zu gestatten.“ — „Et, das klingt ja vortrefflich!“ — „Mamsell! ich hoffe, Sie werden die Lebendigkeit meiner Sprache nachsichtsvoll entschuldigen; ein Vater spricht zu Ihnen. — Ich begreife sehr wohl, daß mein unglücklicher Sohn Sie liebt, Sie lieben muß... und an seiner Stelle würde ich es vielleicht eben so machen.“ ... — „Nun, immerhin.“ — „Allein, Mamsell, Sie müssen doch in Erwägung ziehen, daß mein Sohn nur noch ein halbes Kind ist; seine Liebe für Sie verführt ihn, seine Studien zu vernachlässigen; seine ehrenvolle Laufbahn wird durch diesen Liebeshandel nicht allein unterbrochen, sondern seine ganze Zukunft gefährdet. — Der Stand, welchem er sich freiwillig gewidmet, geht ihm gänzlich verloren.“ ... — „Fühlt denn Ihr Herr Sohn wirklich einen innern Beruf, sich dem Advokatenstande zu widmen?“ — „Allerdings, Mamsell, denn allen Gliedern meiner Familie sind die juristischen Spitzfindigkeiten gleichsam angeboren.“ — „Ich bin Ihnen sehr dankbar dafür verbunden, daß Sie mich von dieser Eigenthümlichkeit Ihrer Familie unterrichten... Wahrhaftig! ich werde niemals auf das Geplauder eines Advokaten hören... Schon die Schauspieler haben mir einen Ekel gegen dergleichen Geschwätz beigebracht... Um Vergebung, wie heißt denn Ihr Herr Sohn?“ — „Ludolf Zimmermann.“ — „Ludolf? ... Er heißt Ludolf? ... Sehen Sie, mein werther Herr! Lesen Sie dies kleine wohlriechende Briefchen. Ist das die Handschrift Ihres Herrn Sohnes?“ — „Allerdings!“

(Fortsetzung folgt.)

### Theater - u. Musik - Zeitung.

Preßburg. Als Beweis, welche Thätigkeit die städt. Theaterdirektion seit 1. Jänner entwickelt, gebe ich alle Novitäten, die seit dieser Zeit bereits gegeben worden, u. jene, welche noch in der Ausführung sind, woraus jeder Unbefangene sieht, was die Direktion für das Vergnügen des Publikums leistet, u. wie sie keine Opfer scheut, sich das Zutrauen der Theaterliebhaber zu verdienen, was jedenfalls Unterstützung und Anerkennung verdient. — Neue Stücke wurden geben: „Mutter und Sohn“, „Tochter Figaros“, „die Mode“, „die Tochter des Spions“, „die Kranken Doktoren“, „Krimmer und Kommiss“, „Indienne und Zephirin“, „die schwarze Maske“, „die Sonntagsjäger“, „er muß aufs Land“, „ein deutscher Krieger“, „ein Morgen, ein Mittag u. ein Abend in Preßburg“, „der alter Herr“, „Doktor u. Friseur“, „Tafel, der einen Vater sucht“, „die Glückritzer“, „Moriz v. Sachsen“, „Hieronimus Klefs“,

„D. B. W. G.“, „die Gebieterin von St. Tropez“, „die Müllerin von Burgos“, „der ver wünschte Brief“, „Blutrache“, „das verhängnißvolle Liebespfand“, „Rebus an allen Eken“. — Opern: „Jüdin“, „Sirene“, „Haimonskin der.“ — In der Auftheilung sind neu: „Unverhofft“, „Ritter u. Lautenschlägerin“, „Riquiqui“, „Allopathie und Homöopathie“, „Vokativus Klausler“, „der Hauptmann von der Kunde“, „Nebelbilder“, „Figurantin“, „der Mann aus dem Wolke“, „der Sausenberger Klamm“, „die Komödie im Zimmer.“ — In der Palfy-Arena ist eine neue Lokalfängerin aufgetreten, die wegen ihrer imposant schönen Gestalt viel Aufsehen macht, da sie erst in dem einzigen Stücke „die Hammerschmiebin“ aufgetreten u. die Witterung sehr ungünstig ist, so läßt sich für den Augenblick kein Urtheil abgeben, was wir uns für die Folge vorbehalten. W.

\* Man erwartet in der Opera-Comique zu Paris eine neue Oper von Labarre mit Text von Scribe, betitelt: „Le Ménétrier“ (der Bierhaus-Musikant), von welcher man sich viel verspricht.

\* Wie schon erwähnt, ist Felicien David von Paris nach Leipzig und Berlin abgereist, woselbst er seine Werke zur Ausführung bringen wird. — Gesangsfreunden diene zur Nachricht, daß F. David nach seiner „Wüste“ keine neue Komposition veröffentlichte. Alles, was von ihm bis jetzt erschienen ist und bis nächsten Winter noch erscheinen wird, wurde vor längerer Zeit komponirt; die Melodien, die er später komponirte, werden erst Anfangs Oktober erscheinen. Diese sind zehn an Zahl, unter welchen folgende: „l'Océan“, „la Sérénade“, „la Marine“, „Mon Almée“, die bis jetzt bloß einige vertraute Freunde hörten, würdig des Verfassers der großen Ode-Symphonie sind. — I.

\* Liszt ist jetzt zu Lyon. Er gab ein brillantes Konzert zu Marseille, woselbst er den Marche funèbre aus „Don Sebastian“, den er für das Piano variierte, mit großem Erfolge spielte. — I.

\* Sophia Löwe geht jetzt nach Italien und ist für die stagione in Mailand, Verona und Venedig engagirt.

\* Ole Bull hat in New-Orleans fünf oder sechs Konzerte gegeben, die ziemlich zahlreich besucht wurden, aber keineswegs so gut sollen ausgefallen sein, als die früheren. Dem erbärmlichen Orchester wird die meiste Schuld beigelegt, auch wurde die Aufmerksamkeit des Publikums, in letzterer Zeit besonders, durch zu viel verschiedene Künstler und Schauausstellungen getheilt.

\* Gutzkow hat sein neuestes Schauspiel dem Hofburgtheater in Wien übergeben. Es führt den Titel: „Der dreizehnte November.“

## Mignon - Zeitung.

New-York. Ein männlicher Elephant, der zur Menagerie der Hrn. Hopkins u. Comp. gehörte, hat am 8. d. M. bei Baton Rouge seinen Wärter getödtet. Der Elephant ging auf der Straße voraus und weigerte sich, eine kleine Brücke zu passiren. Der Wärter besorgte sich ein Pferd, das an den Elephanten nicht gewöhnt war, um ihn hinüber zu treiben; aber das Pferd wurde scheu und warf seinen Reiter ab, auf den sich der Elephant sogleich stürzte. Mit seinem Rüssel schleuderte er ihn mehrmals 40 bis 50 Fuß hoch in die Luft, zerquetschte ihm den Leib und schleppte ihn dem Walde zu, ihn fortwährend in die Höhe schleudernd, bis der Körper zwischen 2 liegende Bäume fiel. Das wüthende Thier sprang nun auf den Weg zurück, wo der weibliche Elephant und ein Kameel zusammengekettert an einen Baum gebunden standen; sein Rüssel drang dem Kameel durch den Leib, schlug die Elephantin nieder und zerbrach die Kette. Das Kameel in seinem Rüssel und es gelegentlich aufschleudernd, trabte der Elephant nach dem Walde zurück. Unterdeß kam der andere Theil der Karavane herbei und der Elephant erschien wieder, augenscheinlich, um sie anzugreifen. Man griff zu den Gewehren und feuerte eine Menge Schüsse auf ihn ab, jedoch ohne Erfolg. Es wurde zur Ver. St. Garnison um Beistand geschickt, und 30 bis 40 Soldaten marschirten gegen den Elephanten. Auch die ganze Nachbarschaft rückte mit Gewehren aus. Die Schüsse halfen jedoch nichts, aber ein Wärter verschaffte sich einen Speiß und verwundete den Elephanten so empfindlich, daß er sich zuletzt wieder süßsam bewies. Dies ist dasselbe Thier, welches vor 2 oder 3 Jahren einen seiner Wärter in Algiers, New-Orleans gegenüber, tödtete.

**Etwas von Allem.** Vor einigen Wochen fanden wir in einem Pariser kleinen Blatte eine literarische Notiz, in welcher den deutschen Lesern dieses Blattes eine unterhaltende Brochüre eines Herrn Henri Paris empfohlen wird, die sich betitelt: „Grossmuet-Verlien.“ Wir haben lange über die Etymologie dieses deutschen Wortes nachgedacht, ohne den Schlüssel dazu erforschen zu können, bis endlich vier Wochen später dasselbe Pariser Journal es als einen Druckfehler ausgab, und mit „Grossmütterlein“ verbesserte! — I.

\*\* Die Engländer, die doch daheim selbst sehr gewandte Diebe haben, nennen die chinesischen „die ausgezeichnetsten Diebe der Welt.“ Auf Hongkong sollen die Diebereien sehr zunehmen und an fast allen im Hasen liegenden Schiffen waren die Senkbleie, Ketten und dergleichen gestohlen, ohne daß man auch nur

einem einzigen Spizbuben auf die Spur gekommen war.

\*\* Vor einigen Tagen fiel in Quebec, Canada, ein britischer Soldat ins Wasser; ein Wachtposten kam vorüber und kümmerte sich fast gar nicht um die Rettung des Kameraden. Dennoch reichte er ihm den Kolben seiner Musketen hin. Der Ertrinkende ergriff das Gewehr, welches sich dabei lösete. Der Schuß drang in den Kopf des Wachtposten und tödtete ihn auf der Stelle.

\*\* Von Pittsburg nach Cincinnati — 400 Meilen — werden jetzt von den Dampfschiffen Passagiere für 1 Pf. St. angenommen.

\*\* In einer Stadt in Peru bekam der Bruder des Corregidors, ein Kaufmann, eine ganze Kiste voll Brillen von Europa geschickt, die aber kein Mensch kaufen wollte. Um den Handel zu beleben, ließ der Corregidor daher den Befehl ergehen, daß jeder Indianer, der in der Kirche erscheine, eine Brille aufhaben müsse, weil sie zu große Sünder wären, das Allerheiligste mit bloßen Augen zu sehen. Das half. Der Bruder des Corregidors soll recht gute Geschäfte gemacht haben.

\*\* Algerien ist von ungeheuren Heuschreckenschaaeren heimgesucht. Die Mauren halten dies für ein sicheres Vorzeichen, daß bald die Pest ausbrechen werde.

\*\* Die Geschäfte, welche auf dem Blumenmarkte der Cité von Paris jetzt gemacht werden, schlägt ein Journal täglich auf 70,000 Frs. an.

\*\* Pouffin's „Tanz der Jahreszeiten“ wurde in Rom auf der jetzt wieder statt findenden Versteigerung der Gallerie des Kardinals Fesch für 33,223 Fr. vom Marquis von Herfort gekauft.

\*\* In der Rue Richelieu wurde der Wagen des „Tom Pouce“ von einem Bullenbeißer angefallen, dem wahrscheinlich die Zwergpferde in's Auge stachen; einen Augenblick soll es wirklich so ausgesehen haben, als ob das grimmige Thier Kutscher, Pferde und Insizende verzehren wollte, doch sind noch Alle mit dem bloßen Schreck davongekommen.

\*\* Das Folgende fand sich in einem Habichtsnest, etwa hundert Fuß vom Erdboden, auf einer hohen Kiefer, die im vorigen Frühjahr in Massachusetts V. S. umgehauen wurde: Eine blacksnake (schwarze Schlange) 3½ Fuß lang, zwei große Nattern, zwei grüne und sechs gestreifte Schlangen, sechs junge Hühner, fünf Sperlinge, ein gestreiftes Eichhörnchen, zwei Mäuse, eine Kröte, ein Frosch und zwei lebendige, halbflügge junge Habichte.

\*\* Aus Guadeloupe wird gemeldet, daß sie in Pointe-a-Pitre auf eine merkwürdig schnelle Art die zerstörten Wohnungen wieder

aufrichten. Anfang März waren 527 Häuser vollendet und 100 noch im Bauen begriffen.

\* \* Ein Korrespondent des „Rochester Democrat“ schreibt von Montreal: Man kann von den ganzen Canadas sagen, daß sie nichts als eine ungeheure Trinkschenke sind. In öffentlichen und Privathäusern ist die mit geistigen Getränken gefüllte Flasche fast stets die erste Sache, welche man auf den Tisch stellt. Ich habe oft in den Hotels gesehen, daß Damen 3 bis 4 Gläser Wein tranken, während sie ihre Mahlzeit einnahmen. Die Revenuen verringerten sich letztes Jahr um 160,000 Pf. St., weil man den Einfuhrzoll auf Rum herabsetzte.

\* \* Die Pariser Hauseigentümer fangen an, zu hoch zu bauen, und werden in Prozesse verwickelt. So werden jetzt in einer engen Straße einem alten Hause, das über Erdgeschoß und Entresol schon sechs Stokwerke zählte, zwei neue Stagen aufgesetzt, und die Bewohner dieser Straße müssen, wenn noch einige Eigentümer auf denselben Einfall kommen, am hellen Mittag die Laternen anzünden, und der untere Theil der Häuser wird wegen der ägyptischen Finsterniß unbewohnbar. Ein Pariser Blatt gibt den guten Rath, zur Zeit der Nequinoctialstürme diese Straße nicht zu passieren.

\* \* Thomas Hood, Verfasser des „Tulney Hall“ und vieler anderer belletristischer Schriften, ist in London gestorben.

\* \* Unter den neuernannten korrespondirenden Mitgliedern der tiberinischen Akademie in Rom befinden sich drei gelehrte Damen: Loreta Strocchi, Mathilde Joannini und Giulia Margotti.

\* \* In Petersburg war am 6. Mai die Nema noch theilweise mit Eis bedeckt.

\* \* Ddessa war 1791 noch ein elendes Nomadendorf unter dem Namen Kodschabej; 1794 wurde zur Anlegung der Stadt geschritten; 1804 aber hatte der Handelsplatz bereits 15,000 Einwohner, die 1833 bis zu 50,000 gestiegen waren. Jetzt zählt Ddessa 80,000 E. und das dort sich bewegende Handelskapital beläuft sich auf 20 Mill. Silberrubel.

\* \* Zu Bristol starb so eben der Banquier Philip-John Miles mit Hinterlassung eines Vermögens von mehr als einer Million Pf. Sterling. Jeder seiner 8 Söhne erhält 100,000 Pf., das Uebrige wird laut Testament zu wohlthätigen Zwecken verwendet. So ist ein gewisses Kapital dazu bestimmt, alljährlich am 1. März Brod und Fleisch unter den Armen zu vertheilen. Das Testament dieses Millionärs nimmt 360 Bogen ein und es mußte dafür an Stempelgebühren 15750 Pf. St. (157,000 fl. C.M.) bezahlt werden. — I.

\* \* Franz Lijst, der aus Spanien zurückgekehrt ist, ist zum Ritter der Ehrenlegion ernannt

worden. — Auch Bonfard, der Dichter der Lucretia, hat das Kreuz der Ehrenlegion erhalten. Es regnet jetzt in Frankreich Orden auf Gerechte und Ungerechte.

\* \* Dem „Mannheimer Journal“ wird aus Koburg geschrieben, die Königin Victoria habe dort für den Monat Juni einen Besuch ansagen lassen, und man treffe bei Hofe schon Vorkehrungen zum Empfange.

\* \* Dem Herzog von Wellington ist die langersehnte Freude zu Theil geworden, einen Enkel männlichen Geschlechts zu erhalten. „Endlich Großvater! beim Himmel!“ soll der 76jährige Held freudig ausgerufen haben, als ihm die Entbindung seiner Schwiegertochter, Lady Charles Wellesley, von einem Knaben gemeldet wurde.

\* \* Hr. Roland, der Pariser Schlächter, welcher der Königin Viktoria ein Stück vom Fastnachtschafsen überbracht hatte, ist zum ordentlichen Fleisch-Lieferanten Ihrer brittischen Majestät (purveyor of meat in ordinary to her Britannic Majesty) ernannt worden.

\* \* Ein herrlicher Komet, schöner noch als der von 1843, ist in Lima sichtbar. Europa wird ihn jedoch nicht sehen.

### Pariser Modezeitung.



Die neuesten Sommerstoffe für Damen sind, für die Puztoilette: Pompadour-Taffet, tafetas viellemme (alte Frauen-Taffet), pekis

muselmans et ombrés, camaïeux, pyramides graduées, pekis malachites, schillernder Taffet, mousseline de Smyrne, orientalischer Tarlatan etc.; für die einfache Visitoilette: chinesischer Tulle und Batist, Ziegenhaar, Wollgaze und Foulard (chinesischer Stoff und englischer Druk.)

Die Mantelets sind noch immer sehr en vogue, sie sind oft farbig, nuancirt und schillernd, aber größtentheils schwarz, ganz mit Franzen und Spizen garnirt. Die schönen viereckigen Shawls von schwarzen Spizen und das elegante Mantelet „Daphnia“, aus einer einzigen Spitze gebildet, haben nichts von ihrer aristokratischen Eleganz eingebüßt. Man hat selbst Schärpen von Mousselin mit dreifachen Spizen-Einsätzen, die um und um mit Spizen garnirt sind.

In der eleganten Welt sind die weißen Anzüge eine Neuigkeit, zwei solche Modells erwähnen die Pariser Moden als besonders elegant. Das eine war ein gestifter Peignoir von Jaconas über eben einem solchen Unterkleid geöffnet. Die Stikerei war halb

auf dem Jaconas, halb auf der Hof und Leib umrändernden Spitze ausgeführt. Der Leib dieses Peignoirs war so geöffnet, daß die beiden Spitzen am Rand desselben auf der Brust den Jabot bildeten. Die Ärmel waren oben eng und glatt eingesetzt u. an der Hand in ein gestiftes Bündchen gefaßt. Eine kleine Pelserine à la paysanne bedeckte ziemlich den leichtgefalteten Leib des Peignoirs. Der zweite gepuztere Anzug bestand aus einem gestifteten Mullkleid, das mit doppelten Köfen gemacht und über ein weißseidenes Unterkleid gezogen war. Der Leib war lazartig geöffnet und mit gestifteten Rändern verzert, die glatt auf einer gleichartig gestifteten Chemise auflagern. Die langen Ärmel dieses Kleides waren unten weiter als oben geschnitten und waren oben mit kleinen Jockeys geschmückt. Für leichte Kleider empfiehlt man sehr die griechischen Faltenleiber oder die Fern à la Raphael. — Den Luxus des Schmucks trägt man jetzt auf die Knöpfe über, und ein ganz einfacher seidner Oberrock wird zum Puzanzug erhoben, wenn man ihn mit einer Reihe Knöpfe besetzt, die von ächter Email, oder von Türkisfen, oder Granaten, oder andern Edelsteinen gefaßt sind.

Da unser heutiges Modebild zunächst für Herrenkleidermacher bestimmt ist, so mögen hier zugleich die neuesten Andeutungen für Herrenmoden folgen.

Der eleganteste Schnitt des Fraks ist à la française. Die Vordertheile dieses Fraks haben zwei Reihen Knöpfe und sind abgerundet. Die Brustklappen sind nicht zu breit geschnitten, können aber bis in die Taille umschlagen, manchmal faßt man den Hof mit einem Doppelknopf. Der Kragen steht nicht hoch, schlägt aber breit um und ist im Umschlag reichlich weit geschnitten. Die Schöße werden kurz gemacht, aber nicht mehr so schmal, wie sie in den ersten Sommermodellen erschienen. Viele französische Fraks haben aber auch nur eine Reihe Knöpfe, und diese trägt man eben so gut bis oben zugeknöpft, oder auch von oben bis in die Taille umgeschlagen. Man macht diesen grauen Frak auf zweierlei Weise, nämlich erstens mit angelegten Schößen, oder zweitens so, daß Brusttheile und Schöße aus einem Stück geschnitten sind. Die Taille derselben ist wie an den Fraks mit zwei Reihen Knöpfen überlang und sehr gerundet, die Brusttheile sind hoch gewölbt. Die Schöße dieser Fraks sind ebenfalls kurz und unten abgerundet, sie kommen zuweilen vorn so nah aneinander, daß sie fast das Ansehen eines Gehrofs haben. Die Ärmel aller Sommerfraks, natürlich mit Ausschluß des schwarzen Ceremoniefraks, sind der ganzen Länge nach ziemlich weit gemacht und schließen nur unten an der Hand mit dem schmalen Aufschlag etwas fester an. Die Taschen auf den Hüften läßt man oft weg, hingegen auf der Brust bringt man stets eine Tasche zum bunten Foulard an. Man hat Sommerfraks im obigen Schnitte von leichten Stoffen angefertigt, sie auch wohl mit Seidenzeug aufgeschlagen, doch ist die wirkliche Eleganz dieser Art Röcke sehr fraglich. In Tuch wählt man verzugweise alle Art Bronzefarben zum Phantastefrak. Einige Phantastefraks von himmelblauem Tuch gemacht u. mit goldnen Knöpfen bereichert, will man in Paris als letzte Phantastie gesehen haben, mit schwarzen Weinkleidern und weißer Weste zusammengestellt.

Der Gehrock wird noch immer mit shawlartig umgeschlagenen Brustklappen getragen, die mit dem Kragen aus einem Stück umschlagen. Nur etwas

schmäler schneidet man neuerdings Kragen und Klappen. Diese Röcke haben zwei Reihen Knöpfe, man macht aber auch viel grade Gehroße mit einer Reihe Knöpfe und einem schmalen von den Brusttheilen abgesetzten Kragen versehen. Dies ist eine leichte Art Hof, die von Sommerstoffen ausgeführt, für das Land sehr gesucht sein wird. Die überlange Taille, der ausgeschweifte Rücken und der kurze, unten weite Hof des Gehrofs entspricht den feststehenden Formen aller Sommermoden. Man sieht sehr viel schwarze Gehroße, doch ist auch ein volles Braun dafür beliebt. Aufschläge von Seidenzeug, insbesondere von Noir, sind doch nur einzeln getragen, desto allgemeiner trägt man ein reiches, oft in der Farbe abstechendes Seidenfutter im Schoß aller Art Röcke.

Für die Weinkleider führt man vier verschiedene Schnitte an, die aber nur wenig voneinander abweichen und die die weiten Pantalons als durchgehende Mode feststellen. Erstens nennt man das faltige Weinkleid, zweitens das noch haushigere Weinkleid à la hussarde, drittens das grade halbweite Weinkleid, und viertens das im Knie verengte Weinkleid. Die beiden ersten Schnitte macht man meist ohne Fußriemen, die man überhaupt mehr und mehr abschaffen möchte. Gemein haben alle Schnitte der Pantalons, daß die Nähte sich unten weit nach vorn wenden, und daß die äußern Seitennähte häufig mit Vorden, mit Schnüren oder mit einem Zeugumschlag verzert werden. Alle Weinkleiderstoffe sind gestreift und selbst diejenigen, die ein kleines Gittermuster beibehalten haben, machen durch schärfer gezeichnete Längestreifen den Eindruck von einem gestreiften Muster. Sehr beliebt sind die quergewirkten Zeuge, die eine Art elastischen Stoff geben, von dem man das Weinkleid in der Länge etwas knapp schneidet, um es dann mit dem Fußriemen recht straff zu formen. — Grau ist die Modelfarbe des Sommers, sei es nun rehgrau, eisen-grau, blechgrau, staubgrau u. s. w., mit dunklern oder hellern, oder hellen und dunkeln Strichen derselben Farbe gemustert oder abgeschattirt. Wolle Stoffe zieht man entschieden allen leinenen oder gar baumwollenen Zeugen vor, da Wolle die weichsten und rundersten Falten wirft. Weiße wollne Stoffe mit bunten Streifen oder feinen Gittern gemustert, sind die letzte Neuigkeit. Glatte, einfarbige Hosenstoffe trägt man nur zum zeremoniösen Puzanzug.

Zu den Pantalons ohne Fußriemen (Strippen) liebt man glanzleberne Schuhe zu tragen, u. man nennt die Schuhe der Herren eine Sommermode.

Die Hüte der Herren haben einen grade aufsteigenden, dicken Kops, der im Verhältniß zur Dike etwas niedrig erscheint und der schmale, an den Seiten aufgeschlagene Krempe hat.

## Jokal-Beitrag.

### Theater.

Nationaltheater. Am 21. d. wurde zum dritten Male Therns Oper „Tihany ostroma“ mit verändertem Schluß gegeben; die Veränderung besteht darin, daß anstatt des Schlußtableau ein Schlußchor vorkommt, welcher zwar nicht so effektiv ist wie der Kriegerchor des ersten Aktes, jedoch immerhin eine gelungene Arbeit und ein willkommener Ersatz für das so störende Tableau genannt werden muß. Die übrige Vorstellung ging sehr präcise vor sich, und das Duett des zweiten

Aktes zu  
te vie  
gut bes

De  
sten M  
verhofft  
st von  
Produkt  
, Unver  
ngerat  
haben -  
che Mi  
Geistes  
im Sch  
daran  
saft -  
Geist,  
als erb  
Lachen  
den, d  
Einem  
kannter  
Verwir  
anläßt.  
nachge  
zose, s  
wuchern  
drüfen  
als H  
an die  
wirkfa  
leicht  
hofft  
kommt  
Kott,  
wüßte.  
Winda  
sehr g

Drack  
und m  
Stimm  
rade-  
sie fin  
ger ka  
sang r  
besond  
Der  
ging  
men.  
nigin  
dispo  
Gesam  
roman  
ky lei  
Dem.  
ste D  
war.  
eben  
Haus  
Gastr  
That  
rin v  
Franz  
die d  
als  
Grun  
brech

Aktes zwischen Mad. Schodel und Hrn. Joob mußte vier mal gesungen werden. Das Haus war gut besetzt.

Deutsches Theater. Am 19. d. zum ersten Male und zum Benefiz des Hrn. Rott: »Unverhofft«, Posse in 3 Akten von J. Restroy, Musik von A. Müller. — Nach mehreren mißglückten Produkten des »Wiener Aristophanes«, soll dieses »Unverhofft« die Scharten ausgewetzt haben, die die ungerathenen Vorgänger dem Verfasser beigebracht haben — so wenigstens erfuhren wir aus Wien. Welche Mißgeburten aber müssen jene Auswüchse des Geistes gewesen sein, die gegen dieses Produkt noch im Schatten standen! Wir schaudern, wenn wir daran denken, denn dieses »Unverhofft« ist eine saft- und kraftlose Farce, ohne Neuheit, ohne Geist, ohne gefunden Menschenverstand — nichts als erbärmliche Foten, die allerdings bei Vielen Lachen erregen, aber bei Andern, zarter fühlenden, das Blut in die Wangen treiben müssen. — Einem Hagestolz wird ein kleines Kind von unbekannter Hand ins Haus gebracht, was komische Verwirrung und lächerliche Mißverständnisse veranlaßt. Dieses Sujet soll einem französischen Stoffe nachgebildet sein — aber schwerlich dürfte der Franzose, so üppig auch die Frivolität in seinem Lande wuchert, so freigebig mit trivialen Sätzen, Ausdrücken, Wortspielen u. Wendungen gewesen sein, als Hr. Restroy. Die Couplets sind noch das Beste an diesem Opus und ein Duodlibet gehört zu den wirksamsten, die wir noch gehört, und das vielleicht allein bewirken dürfte, daß dieses »Unverhofft« noch oft auf die Bühne kommen wird. Doch kommt noch hinzu das treffliche Spiel des Herrn Rott, der sich die Palme des Abends zu erringen mußte. Brav waren auch die H. Gade, Hopp, Windisch u. Mad. Klimmetsch. — Das Haus war sehr gut besucht.

— Zur sechsten Gastrolle gab am 20. d. Herr Draxler den Sarastro in Mozarts »Zauberflöte«, und machte auch hierin seine klang- und markvolle Stimme geltend. Der Nummern dieser alten Parade-Parthie aller Bassisten sind zwar wenige, aber sie sind ausgiebig und umfangreich, und ein Sänger kann darin seine Kraft entwirfeln. Hr. Draxler sang mit Klarheit, Metall u. Schmelz, und wußte besonders die tiefen Chorden rein zu erhalten. Der Beifall war groß und verdient. Im Uebrigen ging die Oper nicht durchaus lobenswerth zusammen. Dem Kaiser ist viel zu schwach für die »Königin der Nacht« und schien auch nicht sonderlich disponirt. Hr. Gehrler eignet sich mehr für den Gesang italienischer Heldenparthien, als für einen romantisch-schwärmerischen Tamino. Dem Laborsky leistete ihr Möglichstes als Pamina. Brav war Dem. Kevie, die eben so schön und richtig die erste Dame sang, als sie allerliebste als Papagena war. — Hr. Rott war voll Humor als Papagena, eben so Hr. Donna als Monostatos u. s. w. Das Haus war etwas besser besucht, als bei den andern Gastrollen des Hrn. Draxler, was aber in der That auch nicht viel sagen will.

— Am 21. d. zum ersten Male: »Die Gebieterin von Saint-Tropez«, Schauspiel in 5 A. nach dem Franz von Lambert. — Eine Kriminalgeschichte, die die weltbekannte Geschichte der in Frankreich als Giftmischerin verurtheilten Mad. Laffarge zur Grundlage hat. Die Heldin ist aber hier keine Verbrecherin, sondern sie wird von allem Verdachte rein

gewaschen, vom Tribunale frei gesprochen, und als eine engelreine Seele dargestellt, während es entdeckt wird, daß Couffade der Verbrecher ist. Das Ganze ist mit ziemlichem Geschick bearbeitet und szenirt, ist reich an Effektstellen und vorzüglich ist es der letzte Akt, der Alles ergreift. Nur hat es einige unziemliche Längen, die hie und da ennuyiren. Das abgerechnet wurde das Stück sehr beifällig aufgenommen, wozu auch die fleißige u. gerundete Darstellung viel beitrug. Vorzüglich zu erwähnen sind Mad. Grill (Hortense) und die H. Dietrich (Nieder) und Bergmann (Couffade); dann die H. Stözl, Hopp u. die Damen Kalis und Enders.

— Hr. Rott wird, nach Ablauf seines Kontraktes, eine bedeutende Kunstreise unternehmen; ein Gerücht, das sich hier verbreitete, und das auch diese Blätter mittheilten, als stünde Hr. Rott mit Hrn. Direktor Pokorny in Unterhandlung, ist gänzlich ungegründet. Wir wollen hoffen, daß Hr. Rott der unsere bleiben werde.

Deutsches Sommertheater. An Hrn. Kramer, neu engagirtem Regisseur dieser Bühne, haben wir ein sehr tüchtiges Mitglied gewonnen. Er debutirte in dem alten Babo'schen Ritterstück: »Otto von Wittelsbach«, in der Hauptrolle, worin er nicht nur einen mit äußern Mitteln gut ausgestatteten Mimen beurfundete, sondern durch verständiges Auffassen des Charakters, warmen und gefühlvollen Vortrag der Kraftstellen und gute Rianzierung der zarteren Momente, als berufenen Jünger der Kunst sich bewährte. Er erhielt lebhaften Applaus und wurde mehrere Male gerufen.

#### Localnotizen.

Herr Ritter Benizky, Erfinder eines neuen musikalischen Instrumentes, »Sarfengitarre« genannt, gibt morgen, Sonntag, ein Konzert im Redoutensaal. Man hofft, daß sein eben so schönes als zartes Instrument sich im Saale weit besser ausnehmen werde, als im Theater.

— Wie wir aus sicherer Quelle wissen, ist die Zahl der Augenkranken bei dem hiesigen Militär, beiläufig neunhundert, und zur Beruhigung vieler unserer, durch die übertriebenen Gerüchte von Mitleid ergriffenen Leserinnen, können wir noch hinzufügen, daß bis jetzt kaum 2 bis 3 dadurch ihres Augenlichtes beraubt wurden, und bei diesen war das Uebel mit andern Krankheiten komplizirt. —

— Der »Honderü« vom vorigen Dienstag bringt ein sonst gelungenes Lebensbild, unter dem Titel »Dilettanten«, wobei sich auf einem Holzschnitte eine derart unästhetische Figur eingeschlichen hat, daß solche nicht einmal in einem »Charivari«, viel weniger in einer für Damen bestimmten Salonzeitung Platz haben sollte, und zum Ueberflusse wird noch diese Figur sammt ihrer Beschäftigung in dem Aufsätze selbst umständlich beschrieben! —

— Vor einigen Jahren brauchte man zur Aufstellung der Buden auf den Pesther Marktplatz sechs bis sieben Tage, und eben so viele zum Abräumen derselben. Jetzt — wo es weniger Buden als damals gibt — erfordert jede dieser Berrichtung 9 bis 10 Tage! Woher kommt diese Langsamkeit in unserm Dampfszeitalter? Oder erreichen diese häßlichen Buden unserm Marktplatz zur Zierde, daß man ihn länger als nöthig damit belastet? — Dieser prächtige, regelmäßige, große Marktplatz, bes-

fen Häuser sich immer mehr verschönern, wird mehr als den dritten Theil des Jahres hindurch durch häßliche Buben entstellt; dann kommen noch in neuer Zeit Menagerie- und Kunstreiterbuden hiezu, die ihm ein Krähwinkel'sches Ansehen geben — und vor einigen Häusern noch keine Trottoirs!

— Unser Straßenpublikum kann sich an der jetzt beim Brückenkopf Wachtdienst versehenen Bürgermiliz gar nicht satt sehen. Den ganzen Tag hindurch, auch bei strengstem Regen und übelster Bitterung, stehen Massen von Menschen und gaffen die Uniformen an, so daß man immer glaubt, es hat sich in dieser Gegend etwas Außerordentliches ereignet.

— (Neues Bäcker-Etablissement.) In dem schönen Hause, dem Dreißigstamt gegenüber, auf dem Theaterplatz, tritt Euch „die Hoffnung“ entgegen. Wem wird die Hoffnung nicht willkommen sein! Ich dachte mir, du trügerische Göttin, hoffst du auf mich, oder soll ich von dir Hoffnung schöpfen? — Und siehe da, es war ein Bäckerladen, aber kein Bäckerladen, wie sie uns vor vier Dezennien mit verschossenen Löwen- und Bären-Bildern, eher abgeschreckt als anlockt, in welchem ein altes Mütterchen, ein ungesundes, saures Brod mit noch saurerem Gesichte darreichte; nein! es ist ein Etablissement der erquisitesten Mehlselbstkaffee, die an Verschiedenheit und Manigfaltigkeit der Formen zum Genießen stimmen. August Seesehner heißt der industrielle Bäcker, der fast zu jeder Stunde des Tages frisches Gebäk liefert. — Ich habe mehrere Bäckereien durchgesehen und kann sie den feinsten Gaumen auf das Gewissenhafteste empfehlen. Man bedient hier artig und rein; also zugedrungen, meine schönen Hausfrauen! vertrauen Sie auf „die Hoffnung“, die Ihr Haus stündlich mit allen nur namenhabenden frischen Broden u. auch Zwiebacken versieht. A. B.

— Ein kühler Mai soll eines der Vorzeichen eines gesegneten Jahres sein. Heuer aber thut der Mai des Guten ein wenig zu viel. Es ist so zähneklappernd kalt, daß man glaubt im Februar oder November zu sein, u. in manchen Häusern Pesths und Dfens wird, besonders wo es kleine Kinder gibt, eingeheizt!

— Wegen eingetretener Hindernisse wird die für den 25. d. angezeigt gewesene Liedertafel erst am Sonntag, den 1. Juni, auf der Franzenshöhe abgehalten werden.

— Das „öfterr. Morgenblatt“ bringt folgenden Scherz: A. Was kostet der Kasten? — B. 20 fl. — A. Ist mir zu theuer. — B. Aber ist von Mahony (Mahagonyholz). — A. Soni? — da kauf' ich. —

Dank und Abschied. Ich kann von einer Stadt, in der mir durch mehrere Jahre so vielfache Beweise der Huld und des Wohlwollens von Seite eines hochzuverehrenden Publikums zu Theil wurden, nicht scheiden, ohne vorher meinen innigsten Dank für diese hohe Güte und Rücksicht hiermit öffentlich auszusprechen. Wohin mein Veruf

mich auch immer führen mag, wird in jeder Ferne diese schöne Stadt und ihre hochherzigen Bewohner unvergesslich in meinem Andenken bleiben und ein einstiges Wiederkehren das Ziel aller meiner Wünsche sein. — Pesth, 23. Mai 1845.

Caroline Buchemann,  
früher Mitglied des k. k. Theaters  
in Pesth.

Entgegnung. In Nr. 40 des Pesther „Spiegels“ beschuldigt mich ein Ungenannter des unverschämtesten Diebstahls, indem er geradezu behauptet, ich hätte zu meiner Oper: „der Eisenriegel“, C. M. Webers Nachlaß benützt. — Wenn ein berühmter Meister, wie Meyerbeer, es für Pflicht gegen sich selbst hielt, in den Zeitungen zu erklären, daß er Webers Nachlaß veröffentlichen wolle, um darzuthun, daß einige Piecen aus „Robert le diable“ keine Aehnlichkeit mit demselben haben, so habe ich, ein Engländer, und ein junger Mann, der seine künstlerische Laufbahn erst begonnen hat, deshalb diese Pflicht gegen mich, und kann einen solchen Verdacht nicht auf mir ruhen lassen. — Allerdings ist meine Oper im romantischen Styl gehalten, aber deshalb brauche ich, wenn auch ein begeisteter Verehrer Webers, nicht sein Nachahmer, und noch weniger an ihm zum Diebe geworden zu sein. Findet man meine Oper im Weber'schen Styl geschrieben, so muß ich das Gegentheil behaupten, und kann es an der Partitur beweisen. Bezeigt man mir die Ehre, meine Melodien eines Webers würdig zu finden, so könnte mir das nur schmeichelhaft und erfreulich sein, geschähe es hier nicht auf eine hämische, mein Talent und meinen Charakter verdächtigende Weise. Daß ich nur gebe, was mein eigen ist, werde ich durch eine zweite Oper beweisen. — Als Widerlegung dieser Unwahrheit frage ich auch: wie sollte ich, der ich, als Weber in London war als zehnjähriger Knabe auf dem Lande lebte, zu diesem Nachlaß gekommen sein, der ohnehin nicht stark sein kann, da der Komponist kränklich nach London kam, u. dort seine Zeit brauchte, den „Devron“ zu vollenden u. einzustudiren? Uebrigens ist dieser sorgfältig aufbewahrte Nachlaß jetzt in Meyerbeer's Händen, der ihn, um boshafte Anspielungen zu vernichten, herausgeben wird. Wäre er in England in meine Hände gekommen, würde ich ihn, wie jeder Ehrenmann, Webers Wittve übergeben haben. — Zum Schluß erkläre ich jenen Notizgeber für einen Lügner, der selbst im Trüben gefischt haben muß — er mag sich nennen, und die Wahrheit (!) seiner Worte beweisen.

Wien, am 20. Mai 1845.

Henry Hugh Pierson.

### Modenbild. Nr. 17.

Paris, 10. Mai Neueste Sommeranzüge für Herren. Amazonenanzug.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 36.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. S. C. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ung. ar. Universitäts-Buchdruckerei.